

Unterschiede

Der Handel blüht, obwohl sich China und der Westen missverstehen

China tickt anders als die Schweiz. Niemand weiss dies besser als Unternehmer, die sich in China engagieren. Kurt Haerri erklärt die Eigenheiten und Unterschiede.

INTERVIEW VON STEFAN RAGAZ, PEKING

Kurt Haerri*, wann haben Sie letztmals Karaoke gesungen?
Kurt Haerri: Das ist eine Ewigkeit her. Ich habe nie viel und nie gerne Karaoke gesungen, weil ich nicht singen kann. Ich bin lieber in ein Teehaus gegangen, um Karten zu spielen.

Das ist die andere Art, um in China Beziehungen aufzubauen.

Haerri: Beides öffnet Türen. Vor allem in den höheren Positionen werden damit Distanzen verkürzt. Für die Chinesen ist das Kollektiv sehr wichtig, auch ausserhalb der Arbeitszeit.

Wie wichtig ist das «guanxi», das Beziehungsnetz, wirklich?

Haerri: In der Geschäftswelt ist es das A und O. Nicht, dass Beziehungen in der Schweiz unwichtig wären, aber in China geht man einen wesentlichen Schritt weiter.

Welchen?
Haerri: Für die Chinesen ist es eine sportliche Leistung, wenn sie eine List anwenden. Chinesen haben erst ein schlechtes Gewissen, wenn sie einen Freund hereinlegen.

Wie lange muss ein Schweizer Unternehmer Karaoke singen oder Karten spielen, bis er das Vertrauen hat?

Haerri: Ganz plakativ gesagt: Das wird ihm nie gelingen. Darum ist es für Ausländer machentscheidend, dass sie Chinesen als Führungskräfte aufbauen. Diese müssen ihr «guanxi» haben.

Gerade wegen dieser persönlichen Abhängigkeiten wird häufig die Rechts-sicherheit in China bemängelt.

Haerri: Früher sagte man: Wenn der Vertrag unterschrieben ist, beginnen die Verhandlungen. Heute ist das anders. Ich würde sogar sagen, dass es für die ausländischen Investoren mehr Rechtssicherheit gibt als beispielsweise in Russland. Problematisch ist aber, dass Gesetze geschrieben werden, während der wirtschaftliche Öffnung läuft. Da kann es vorkommen, dass Gesetze, die heute gelten, morgen plötzlich ausser Kraft sind. Oder dass wolkenbruchartig ein neues Gesetz verabschiedet wird, das Produkte verbietet oder den Handel einschränkt.



«Wer in China produziert, kann nicht verhindern, dass er kopiert wird. Wird er nicht kopiert, stimmt etwas mit seinem Produkt nicht.»

Übersetzer engagiert wird. Wenn jemand aber Chinesisch spricht, wird dies in der Regel als Anerkennung und Ehrerbietung verstanden.

China beängstigt den Westen mit seinem Wachstumstempo. Wie wird die Entwicklung weitergehen?

Haerri: China hat ein gigantisches Wachstumspotenzial, und langfristig wird sich das Land von der Depression erholen, in die es Mao gestürzt hat. Dennoch müssen wir begreifen, dass nicht die ganze Welt so leben kann, wie wir leben. Das lässt die Umwelt nicht zu. Deshalb sind die Grenzen auch des chinesischen Wachstums absehbar. Und wir spüren die Auswirkungen über die gestiegenen Rohstoffpreise schon heute.

Ebenso plötzlich hat die Regierung auf Anfang dieses Jahres entschieden, dass es eine allgemeine Arbeitsvertragspflicht gibt. Auch dies ist ein staatlicher Eingriff mit Folgen.

Haerri: In der Schweiz sind solche Eingriffe undenkbar. Das neue Arbeitsgesetz hat zu einer schlagartigen Erhöhung der Lohnkosten geführt. Tausende von Fabriken in Südchina, die Spielwaren, Kleiderbügel oder Elektrostecker herstellen, sind plötzlich nicht mehr konkurrenzfähig.

China will kein Billiglohnland mehr sein?

Haerri: Kürzlich hat mir ein einflussreicher Chineser in Schanghai gesagt: Ihr braucht unsere billige Arbeit, unsere Rohstoffe und unsere Energie. Dafür macht ihr Riesenprofite in Europa und steigert eure Kaufkraft. Was ihr zurücklasst, ist nur der Abfall. Ist das eine intelligente Strategie für China? Es ist nicht die chinesische Strategie, die Welt mit Billigprodukten zu versorgen, sondern Produkte mit einer hohen Wertschöpfung – etwa aus dem Hochtechnologiektor – zu exportieren. Zu diesem Zweck hat sie auch die Rückerstattung der Mehrwertsteuer auf diese unerwünschten Produkte aufgehoben. Ebenso schliesst sie Fabriken oder erhebt Exportzölle auf Produkten, die nicht den Umweltschutzvorgaben entsprechen.

Und wohin gehen Unternehmen, die Billigarbeit suchen?

Haerri: Vorwiegend nach Vietnam und Bangladesch.

Wer nach China kommt, muss damit rechnen, dass seine Innovationen abgeklupft werden. Was sollte ein ausländischer Unternehmer vorkehren?

Haerri: Er muss unbedingt seine eigenen Produkte patentieren und die Namen schützen. Doch wer in China produziert, kann nicht verhindern, dass er kopiert wird. Wird er nicht kopiert, stimmt etwas mit seinem Produkt nicht. Ich sage immer: Bleibt innovativ. Wer abklupft, hinkt hinterher. Und überlegt, ob es angezeigt ist, die kritischen Technologien auszulagern.

Auch die Korruption ist ein zentrales Thema für die Wirtschaft.

Haerri: Ja. Und obwohl die Zentralregierung in Peking alles unternimmt, um die Korruption zu verhindern, ist es ein komplexer Prozess, die Parteikader von den Geldquellen der staatlichen Unternehmen zu entfernen. Es gibt 65 Millionen dieser Parteifunktionäre. Wir sind immer noch mit diesem Problem konfrontiert.

Und was müssen Unternehmen aus der Schweiz tun?

Haerri: Sich unbedingt an die Regeln und Gesetze halten. Geht etwas schief, fällt es immer auf die ausländischen Firmen zurück.

Sie haben selber in China gelebt und sprechen Chinesisch. Wie wichtig ist die Sprache für den wirtschaftlichen Erfolg?

Haerri: Sie hilft, ist aber nicht notwendig. Viel wichtiger sind unternehmerische Fähigkeiten. Selbst wenn man Chinesisch beherrscht und die Zeichen versteht – was ein drei- bis vierjähriges Intensivstudium voraussetzt –, empfehle ich, dass immer ein professioneller

Der Dalai Lama wünscht viel Glück. Der Dalai Lama, das geistliche Oberhaupt der Tibeter, wünschte China gestern viel Glück für die Olympischen Spiele. Dies sei «ein Moment grossen Stolzes für die 1,3 Milliarden Chinesen». Die Spiele sollten zum Olympischen Geist von Freundschaft, Offenheit und Frieden beitragen.

Der Olympische Fackellauf ging unterdessen in die letzte Etappe vor dem Beginn der Spiele. Das Feuer wurde im Pekinger Kaiserpalast, der so genannten Verbotenen Stadt, von Astronaut Yang Liwei in Empfang genommen. Er trug die Flamme an einem Porträt von Mao Tse-tung vorbei durch das historische Tiananmen-Tor.

HINWEIS
► * Kurt Haerri (45) ist Präsident der Handelskammer Schweiz-China und Geschäftsleitungsmitglied der Schindler Aufzüge AG in Ebikon. Er war von 1996 bis 2003 für Schindler in Schanghai tätig. ◀

OLYMPIA AUF ZISCH

Zisch bietet Service und Eindrücke



Aktuelle Informationen über die Olympischen Spiele in Peking finden Sie rund um die Uhr auf www.zisch.ch/olympia

● **Live-Ticker:** Mit dem Live-Ticker können Sie die wichtigen Wettkämpfe mitverfolgen.

● **Olympiawelt:** Neuigkeiten aus der Welt der Stars kriegen Sie von unserem Sonderkorrespondenten André Häfliger. Er berichtet täglich, wie sich die Schweizer Sportler und Prominenten in Peking zurechtfinden und mit Erfolgen und Misserfolgen umgehen.

● **Olympia-Blog:** Exklusive Eindrücke, die Atmosphäre in Peking und weiteres Wissenswertes rund um die Olympischen Spiele schildert Ihnen unser Sonderkorrespondent Stefan Ragaz in seinem Olympia-Blog unter www.zisch.ch/olympiablog



PEKING

Polizei verhaftet Tibet-Aktivistin

Gestern haben haben erstmals Demonstranten an einer Sportstätte in Peking protestiert. Vier Tibet-Aktivistinnen aus Grossbritannien und den USA befestigten vor dem Olympiastadion zwei Transparente, auf denen sie die Freiheit der 1950 von China besetzten Region forderten. Nach einer Stunde wurden die Demonstranten von der Polizei abgeführt, wie die Gruppe Students for a Free Tibet mitteilte. Laut Sun Weide, dem Sprecher der chinesischen Olympia-Organisation, wurden die Demonstranten nicht festgenommen, sondern von der Polizei überredet, abzuziehen.

Sportler richten Appell an China

Gestern haben zudem mehr als 100 Sportler aus aller Welt den chinesischen Präsidenten Hu Jintao eindringlich zur Achtung der Menschenrechte aufgefordert. Im Appell in der Tageszeitung «International Herald Tribune» verlangen die Sportler eine friedliche Lösung der Todesstrafe, die Abschaffung der Meinungs-, Religions- und Demonstrationsfreiheit sowie den Verzicht auf Repressalien gegen Bürgerrechtler. «Ihre Handlungen in diesen Punkten werden über den Erfolg der Olympischen Spiele entscheiden und das Bild prägen, das die Welt in Zukunft von China haben wird», appellieren die Sportler an Hu.

Dalai Lama wünscht viel Glück

Der Dalai Lama, das geistliche Oberhaupt der Tibeter, wünschte China gestern viel Glück für die Olympischen Spiele. Dies sei «ein Moment grossen Stolzes für die 1,3 Milliarden Chinesen». Die Spiele sollten zum Olympischen Geist von Freundschaft, Offenheit und Frieden beitragen.

Der Olympische Fackellauf ging unterdessen in die letzte Etappe vor dem Beginn der Spiele. Das Feuer wurde im Pekinger Kaiserpalast, der so genannten Verbotenen Stadt, von Astronaut Yang Liwei in Empfang genommen. Er trug die Flamme an einem Porträt von Mao Tse-tung vorbei durch das historische Tiananmen-Tor.

Die Folgen der Demütigungen
In der Schweiz werde zwar die Geschichte der Römer gelehrt, doch man nehme sie nicht als Teil der eigenen Geschichte wahr, vergleicht



«Die Langnasen haben keine Ahnung von China»

Die gewalttätigen März-Proteste in Tibet, auf die Peking mit Repression und Gegengewalt reagierte, passten in das Bild, das sich der Westen von China gemacht hat: China ist eine unvererbliche Diktatur, die Menschenrechte missachtet und Minderheiten unterdrückt.

Dann, zwei Monate später, nach dem Erdbeben in Sichuan, staunten die westlichen Medien über die Offenheit und das menschliche Gesicht der chinesischen Regierung und über die Solidarität in einem Land, in dem man 1,3 Milliarden Egoisten wähnte. Doch was der Westen als einen PR-Glücksfall für China bezeichnete, zementierte in Peking nur das Bild, das Chinesen von Europa und den USA haben: «Langnasen haben keine Ahnung von China», heisst es schon einmal, wenn das Aufnahmegerät des Journalisten ausgeschaltet ist.

Unverständnis für Mitgefühl

Tatsächlich reagiere man in China eher mit Unverständnis auf das Mitgefühl aus dem Westen, sagt auch Wei Zhang (43), die in Südwestchina aufgewachsen ist und vor 17 Jahren in die Schweiz ausgewanderte. «Solidarität und Dankbarkeit sind tief in der chinesischen Gesellschaft verwurzelt.» Da brauche es kein Erdbeben, um dies zu merken, sagt die Publizistin, die heute in Zürich lebt.

Wei Zhang sieht zwei Hauptgründe für die Missverständnisse. Erstens werde die Bedeutung der Geschichte für das heutige Weltbild der Chinesen unterschätzt, und zweitens gründe das chinesische Denken und Handeln in der konfuzianischen Lehre, zu der es in Europa nichts Vergleichbares gebe.

Medienfreiheit und Menschenrechte werden in China anders aufgefasst.

Gleichzeitig verlören die Chinesen nicht ihr Selbstvertrauen wegen einer kleinen «Schwächeperiode», wie Wei Zhang sagt. Tatsächlich: Was sind schon 120 oder 130 Jahre, gemessen an einer Geschichte, die Tausende von Jahren zurückgeht?

Konfuzius statt Menschenrechte

Nicht nur das Geschichtsbewusstsein prägt aber das chinesische Denken, sondern auch die Philosophie von Konfuzius (551 bis 479 vor Christus). «Diese ist allgegenwärtig», sagt Wei Zhang. «Kinder wachsen mit Lebensweisheiten und Anekdoten aus den Schriften von Konfuzius auf.»

Grundlage des Konfuzianismus sind die Beziehungen innerhalb der Familie oder unter Freunden, aber auch in

Hierarchien; diese Beziehungen bestimmen Tugenden wie Menschenliebe, Gerechtigkeit oder Ehrerbietung. Das heisst: Menschen werden nicht als Individuen, sondern als Träger einer sozialen Rolle wahrgenommen, sie haben weder alle die gleichen Pflichten noch alle die gleichen Rechte.

Deutlich sagt es Sebastian Heilmann, China-Experte und Professor an der Universität Trier: «Die konfuzianische Soziallehre und Ordnungstradition hat in der Tat nichts hervorgebracht, was den westlichen Menschenrechtsbegriff entspräche.» Der erste kommunistische Machthaber Chinas, Mao Tse-tung, hatte den Konfuzianismus noch als ein elitäres Klassensystem beschimpft, doch seit den Neunzigerjahren wird er auch von den Machthabern als «eine gute Medizin gegen die Krise der Moral» begrüsst. Kritiker entgegnen, Nationalismus und Konfuzianismus würden als Ersatz für die diskreditierte kommunistische Ideologie benutzt.

Vier Zerrbilder von China

Sebastian Heilmann hat vier Zerrbilder identifiziert, die Europa dazu verleiten, sich gegenüber China in moralischer Entrüstung zu üben, in politischen Klischees zu denken oder überzogene Erwartungen an die Wirtschaft zu haben.

● **China ist eine totalitäre Diktatur, die unfähig ist, sich zu wandeln:** Das stimmt nicht, sagt Heilmann. China sei weit von der totalitären Ordnung von Mao Tse-tung entfernt. Zwar habe die Kommunistische Partei immer noch das Machtmonopol, doch sei heute nicht mehr die Ideologie zentral. Es herrsche ein Pragmatismus, der sich an der Wirtschaft orientiere. Durch die Dezentralisierung der Machtstrukturen werde China zu einem innovationsstarken Land. Wirtschaft und Politik entwickelten sich in Experimenten von unten. Heute gibt es bereits Gemeindewahlen in 660 000 Gemeinden und bis

In Asien ist China Nummer eins für Schweizer Firmen

Jean-Daniel Pasche ist fast euphorisch, wenn es um China geht. «Das Land wird für uns immer wichtiger», sagt der Präsident des Verbandes der Schweizerischen Uhrenindustrie. Das Reich der Mitte war 2007 noch neungrösster Absatzmarkt für Schweizer Uhren. Im ersten Halbjahr 2008 ist es bereits die Nummer sieben. Der Beitritt Chinas zur Welthandelsorganisation WTO Anfang des Jahrzehnts und die Marköffnung haben diesen rasanten Anstieg ausgelöst.

Exporte: 5,4 Milliarden Franken
So wie die Uhrenindustrie können alle Schweizer Branchen jubeln, die Hochtechnologie und Luxusgüter herstellen, die Maschinenindustrie ebenso wie die Chemie- und die Pharmaindustrie. Sie tragen massiv dazu bei, dass sich die Schweizer Exporte nach China von 415 Millionen Franken anno 1990 auf 5,4 Milliarden Franken vervielfacht haben.

Laut chinesischer Statistik betrug der Anstieg allein im vergangenen Jahr 37 Prozent. Dabei ist die Schweiz sogar eines der wenigen westlichen Industrieländer, die mehr nach China ausführen, als sie von dort importieren. Inzwischen ist China zum wichtigsten Schweizer Handelspartner in Asien aufgestiegen, noch vor Japan.

Schweizer Firmen haben zudem massiv in China investiert. Laut chinesischen Angaben haben diese Investitionen inzwischen ein Volumen von fast 3 Milliarden Franken erreicht, verteilt auf über 1000 Projekte. Auch der Schweizer Tourismus profitiert von China: 2006 kamen 205 000 Touristen aus dem Reich der Mitte, ein Zuwachs von 20 Prozent.

Hochburg für Fälschungen
Doch es gibt auch Probleme. Eines der wichtigsten ist die Produktpiraterie. Die Schweizer Uhrenindustrie leidet darunter, dass viele Uhrenfälschungen in China hergestellt werden. Der Staat habe zwar begonnen, dagegen vorzugehen, sagt Jean-Daniel Pasche. Aber die Initiative müsse jeweils von den betroffenen Uhrenunternehmen ausgehen. Und das sei teuer.

Ein anderes Problem ist die Rechtsunsicherheit. In China bringe es wenig, vertragliche Rechte via Gerichte durchzusetzen zu wollen, sagt Bruno Furrer. Der Rohstoffhändler aus dem zürcherischen Steinhausen ist seit 1976 im Chinageschäft, erst für Marc Rich, seit

Hoch dotierte Konzerne
So oder so: Die Wirtschaft im Reich der Mitte selbst boomt ungebrochen weiter. Gleich vier chinesische Konzerne gehören zu den zehn grössten Firmen der Welt, gemessen an der Börsenkotierung. Mit einer Börsenkapitalisierung von 706,7 Milliarden Dollar 2007 führt die chinesische Petrochina die Liste vor Exxon Mobil (USA, knapp 500 Milliarden Dollar) an. China Mobile (Rang 4, 346 Milliarden Dollar), Industrial and Commercial Bank of China, ICBC (6, 328,1 Milliarden Dollar) und die China Petroleum & Chemical Corp, kurz Sinopec (9, 242,9 Milliarden Dollar), finden sich ebenfalls in den Top Ten.

STEFFEN KLATT UND CHRISTOPH REICHMUTH



Chinesische Behörden vernichten Raubkopien. Trotz solcher Aktionen bereiten Fälschungen aus China Probleme für Schweizer Unternehmen.